

Geburtenbeschränkung im ländlichen Deutschland vor dem Fertility Decline

Gehrmann, Rolf

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gehrmann, R. (2007). Geburtenbeschränkung im ländlichen Deutschland vor dem Fertility Decline. *Historical Social Research*, 32(2), 91-110. <https://doi.org/10.12759/hsr.32.2007.2.91-110>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Geburtenbeschränkung im ländlichen Deutschland vor dem Fertility Decline

Rolf Gehrman^{*}

Abstract: »*Family Limitation in Rural Germany before the "Fertility Decline"*«. Using an exceptionally large database for Germany, this article considers whether there existed forms of family limitation on a wide scale in rural Germany before the mid of the nineteenth century. Different methods enable the detection of patterns of parity-dependent birth spacing that were not confined to small minorities, although they were most obvious amongst Calvinists, who also show evidence for stopping behavior. Additionally, temporary birth spacing may have occurred in years of hardship. More important than these short-time variations are however longer periods of fertility depression that can be detected in the populations examined here. As far as Germany is concerned, the results undermine the conception of a constant high level of fertility before the decline and a strict opposition between "modern" and "premodern" behavior with regard to birth control.

Die vorliegende Untersuchung widmet sich der Frage der Geburtenbeschränkung vor dem großen Geburtenrückgang, einer Frage, die immer wieder die historische Demographie bewegt hat, ohne bisher eine befriedigende und allgemein akzeptierte Antwort zu erfahren. Eine solche Antwort wird es verständlicherweise auch hier nicht geben können, aber an dieser Stelle soll versucht werden, mit Hilfe eines außergewöhnlichen Datenmaterials und darauf abgestimmter Methoden die Diskussion voranzutreiben und insbesondere der deutschen historisch-demographischen Forschung einen neuen Anstoß für die Beschäftigung mit dieser diffizilen Problematik zu geben.

Die bisherige Diskussion ist sehr stark von Herangehens- und Denkweisen geprägt, wie sie im European Fertility Project in Princeton (Coale/Watkins 1986) ihren klassischen Ausdruck gefunden haben. Ihr liegt eine Modellvorstellung von Familienplanung zugrunde, bei der klar bestimmbare Ziele hin-

^{*} Address all communications to: Rolf Gehrman, Merseburger Str. 6, 10823 Berlin, Germany; e-mail: guetgehrman@aol.com.

sichtlich der Familiengröße (parity) existieren und bei der diese Ziele durch einen Verzicht auf weitere Kinder (stopping) angestrebt werden. Angesichts der anfangs noch sehr begrenzten technischen Realisierbarkeit kann es dabei auch zu verlängerten vorletzten und letzten Intervallen kommen, das Hinauszögern von Geburten (spacing) gehört aber nach diesem Verständnis für sich genommen nicht zum Instrumentarium der Geburtenbeschränkung. Diese Sichtweise beruht auf den Befunden des großen Geburtenrückgangs (fertility decline), der in Europa im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts einsetzte und der in der Zwischenkriegszeit zum Abschluss kam. Sie ist von dieser Seite her nicht anfechtbar. Deshalb kreist die Diskussion in der Regel auch nicht um die Frage des „Stopping“ oder „Spacing“, sondern um die Interpretation der Verbreitung geburtenplanerischen Verhaltens als Innovations- (Diffusions-) oder Anpassungsleistung (Adjustment).

Die aus dem European Fertility Project gewonnene Perspektive führt tendenziell zu einer Vernachlässigung oder Abwertung von Vorgängen in der Zeit vor dem Fertility Decline, die nicht mit der Dimension dieser veritablen Revolution vergleichbar sind. Deshalb ist insbesondere von Seiten der historischen Demographie die Forderung erhoben worden, von der Dichotomisierung zwischen kontrollierter Fertilität (durch Stopping) und „natürlicher“ Fruchtbarkeit abzukommen. Das veranlasste Coale zu präzisieren, dass es sich bei seiner Unterscheidung im Kern um den Gegensatz von „non-parity related“ und „parity-related limitation of fertility“ (Coale/Watkins 1986: 11) handle. Die vormoderne Form der Fertilitätsbegrenzung konnte demnach beispielsweise durch das Stillverhalten beeinflusst sein; dieses war aber durch Konventionen festgelegt und keine individuelle Entscheidung im Sinne von Familienplanung. So lautet auch das Credo, das der Präsentation der Ergebnisse des Spezialisten des European Fertility Project für Deutschland, Knodel (1988) zugrunde liegt. Kinderzahlabhängige Geburtenbeschränkung gab es dieser Auffassung zufolge, die im Wesentlichen nach wie vor den Forschungsstand repräsentiert, im vorindustriellen Europa nur bei isolierten Eliten, in Frankreich und in Ungarn (Coale/Watkins 1986: 14).

Die Diskussion über Geburtenbeschränkung vor dem Fertility Decline ordnet sich immer noch weitgehend in dieses Raster ein. Entsprechende Befunde werden als Beleg für die alternativ seit langem aufgestellte Anpassungsthese (Carlsson 1966) gewertet. Sie dienen dazu, entweder die Radikalität des mit dem Fertility Decline verbundenen Mentalitätswechsels zu relativieren oder eine abweichende Funktionslogik der Geburtenbeschränkung für das demographische Ancien Regime zu postulieren. In ersterem Falle wird auf die graduelle Adjustierung der Fertilität durch eine zunächst kleine und dann langsam ansteigende Anzahl von Familien hingewiesen (Reay 1996), im zweiten wird Spacing als temporäre und kinderzahlunabhängige Reaktion auf ökonomische Zwänge verstanden (Bengtsson/Dribe 2006, Head 1988). Darüber hinaus ist auch nicht selten eine Abfolge Spacing - Stopping beobachtet worden, bei der

erstere Form als „vormoderne“ und „ländliche“ (im gewisser Weise auch „katholische“) Geburtenbeschränkung erscheint (Perrenoud 1988, Klapisch-Zuber 1988). Meist wird dabei eine gedankliche Verbindung zum Fertility Decline hergestellt, so dass das eine als Vorbote des anderen erscheint (Friedlander/Okum 1995). Die vorliegende Untersuchung stellt auch einen Versuch dar, sich von diesem Diskussionsraster zu lösen und an die bisher vielleicht nicht genügend zur Kenntnis genommenen Analysen Perrenouds für Genf anknüpfen (Perrenoud 1988). Eine Bewertung der Befunde unter dem Gesichtspunkt der Diffusion oder der Anpassung wird hingegen nicht erfolgen.

Unserer Untersuchung liegt die sogenannte Berliner Datenbank (Imhof 1990) zugrunde, die mit nachträglichen Erweiterungen (Spandau, Leezen) inzwischen 192 000 Personendaten (incl. Doppelnennungen von Kindern als Eltern) aus neun Regionen Deutschlands umfasst. Die Daten gehen vereinzelt bis in das 16. Jahrhundert zurück, in ihrer großen Menge liegen sie im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (vor 1850 geschlossene Ehen). Im engeren Blickfeld stehen hier fünf ländliche Regionen, nämlich Ostfriesland, das niedersächsische Hartum, die hessische Schwalm, das Saarland und das württembergische Herrenberger Land. Die Daten sind an anderer Stelle ausführlicher vorgestellt und für Mortalitätsberechnungen ausgewertet worden (Imhof 1990). Bisher wurden sie nicht für Fertilitätsuntersuchungen verwandt, obwohl das für alle Gebiete bis auf die Ortenau möglich ist, da zu den Kindern aus den ausgewählten Ehen (Geburtsdatum der Frau, Heiratsdatum und Ende der Ehe bekannt) auch die Eltern erhoben wurden. Der Datenumfang erlaubt sehr viel signifikantere Aussagen, als sie bisher im Rahmen der in diesem Bereich einschlägigen Studien möglich waren. Die wahrscheinlich existierenden Unterregistrierungen (Imhof 1990: 65) bleiben ohne Einfluss auf die wesentlichen Ergebnisse. Es erfolgt bewusst eine Fokussierung auf den ländlichen Bereich, denn auf die Anzeichen für Geburtenbeschränkung in Hamburg und Spandau ist schon hingewiesen worden (Gehrmann 2000).

Um die Frage zu beantworten, wieweit es im ländlichen Deutschland vor 1850 Formen von Geburtenbeschränkung gab, stehen bestimmte Standardverfahren der Fertilitätsanalyse zur Verfügung. Diese reichen allerdings in einigen Bereichen nicht aus, so dass auch speziell auf die Fragestellungen zugeschnittene Verfahren entworfen wurden. Richtschnur war, die Vorteile der Datenbank hinsichtlich Datenmenge und Struktur zu nutzen und zu einer größtmöglichen Konkretion der Ergebnisse, zu robusten und anschaulichen Indizes, zu gelangen. Den vier Punkten der Untersuchung entsprechen vier verschiedene Untersuchungstechniken.

1. Die Frage, wieweit in bestimmten Zeiträumen Geburtenbeschränkung in der Form von Stopping betrieben wurde, lässt sich durch das Maß „m“ im Prinzip kurz und gut vergleichbar beantworten (Coale/Trussell 1978). Wenn gleich es bei der Festlegung von Schwellenwerten für den Nachweis von Geburtenkontrolle Interpretationsspielräume gibt, ist dieser Index bisher unersetz-

bar. Aussagen über Teilpopulationen können auf dieser Grundlage allerdings zunächst nicht getroffen werden (Okun 1994).

2. Zur Frage, wie weit es in Krisensituationen zu Geburtenbeschränkung kam, wurde aus noch zu erläuternden Gründen nicht auf allgemeine Regressionen rekurriert, vielmehr wurden jahresspezifische Fertilitätsraten berechnet, so dass Veränderungen exakten Jahresdaten zugeordnet werden können.

3. Die für diese Untersuchung zentrale Frage, ob es eine kinderzahlabhängige Streckung von Geburtenabständen gab, wird mit einer gezielten Analyse bestimmter Intervalle beantwortet. Diese wurden getrennt für die Familien mit 1, 2 oder 3 überlebenden Kindern bei der 4. Geburt berechnet.

4. Der Frage nach den für die deutschen Verhältnisse besonders interessanten Unterschieden zwischen den Konfessionen wird mit den klassischen Maßen der Familienrekonstitutionsstudien (Alter der Frau bei der letzten Geburt, Gesamtfruchtbarkeitsrate TMFR) nachgegangen.

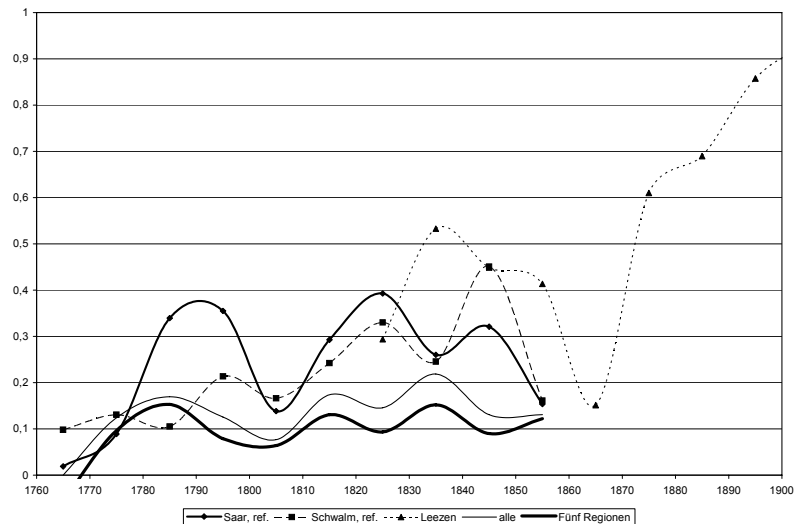
Orientierung anhand des Index „m“

In einem ersten Durchgang der Auswertungen der Berliner Datenbank ist der Frage nachzugehen, wie weit sich mit den klassischen Makroindizes Hinweise auf ein frühes Einsetzen der Geburtenbeschränkung in den ländlichen Regionen Deutschlands entdecken lassen. Der in Princeton konzipierte Index „m“ hat die Funktion, Verschiebungen in der Altersstruktur der Fruchtbarkeit und damit eine Bewegung hin zum „stopping“ aufzudecken. Damit übernimmt er auf der Ebene größerer Datensätze Aufgaben, die bei kleineren Datensätzen in der Regel eher von Indizes wie dem Alter der Frau bei der letzten Geburt und dem Anteil der Fertilität über 30 an der Gesamtfertilität wahrgenommen werden. Ein m-Wert von weniger als 0,2 wurde zunächst als Beleg für die Abwesenheit von Geburtenbeschränkung gewertet, zwischen 0,2 und 0,4 hing die Interpretation vom Verlauf der Wertereihe ab (Coale/Trussell 1978). Diese Grenzen sind möglicherweise weiter zu relativieren, da „m“ nicht unbeeinflusst vom generellen Fertilitätslevel (M) ist und Konfidenzintervalle zu berücksichtigen sind (Wilson et al. 1988, Broström 1985). Um den aleatorischen Einfluss der Fruchtbarkeitsraten der meist zu gering besetzten Altersgruppe 45-50 auszuschalten, wurde diese in unseren Berechnungen für Teildatensätze nicht berücksichtigt.

Der qualitative Sprung ab den 1870er Jahren zeichnet sich auch in den kleineren Datensätzen wie dem des Kirchspiels Leezen zweifelsfrei ab (Fig. 1). Problematischer sind in diesem Zusammenhang die Schwankungen in den „m“-Werten vor diesem Zeitraum. Nach Maßgabe der Schwellenwerte für „m“ könnte man sie als zufällige vernachlässigen, zumal sie in den regionalen Datensätzen größer sind als im Gesamtdatensatz. Das Beispiel Leezen zeigt indes, dass die Bewegung der „m“-Werte nicht nur eine zufällige ist. Vielmehr geht

dort das Ansteigen mit einem Sinken des Alters bei der letzten Geburt besonders bei den jünger heiratenden Ehepaaren einher.

Fig. 1: m-Werte für Heiratskohorten + 10 Jahre



Diese Ansätze von Geburtenbeschränkung standen nicht in Verbindung mit dem Fertility Decline, weil zwischenzeitlich die Fertilität erneut anstieg – ein Phänomen, das auch andernorts zu beobachten ist. Dieser „ski-jump“ scheint geradezu ein integraler Bestandteil des Einsetzens der demographischen Transition zu sein und sie in der Art einer inversen Prätransition anzukündigen (Dyson/Murphy 1985), er kann als Argument gegen das Vorhandensein einer „natürlichen“ vortransitionellen Fruchtbarkeit gewertet werden (Perrenoud 1988, 60). Denn eine Erhöhung der ehelichen Fruchtbarkeit, die sich nicht durch das Stillverhalten und auch nicht hinreichend durch eine Verbesserung der Ernährungssituation erklären lässt, kann nur als eine Lockerung vorheriger Geburtenbeschränkungen und damit als Beweis für deren Existenz verstanden werden. Damit spricht vieles dafür, dass der „ski-jump“ ein Ausdruck eines Übergangs von traditionellen Anpassungsvorgängen im Rahmen des demographischen Ancien Regime zu neuen Formen der Geburtenplanung war.

Wie nicht anders zu erwarten, zeigt „m“ Veränderungen in kleineren Teilpopulationen nicht an. So bleiben die Werte für Spandau unter 0,3, obwohl die Auswertung der Familienrekonstitution ergibt, dass im Sektor des öffentlichen Dienstes die Fertilität niedrig war und im Zeitraum 1840-69 bereits eindeutig Geburtenplanung durch Stopping herrschte (Alter bei der letzten Geburt 35,4 Jahre). In dem zweiten städtischen Datensatz, den sozial relativ homogenen

Hamburger Geschlechterbüchern, bestätigen die m-Werte dagegen für die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts (0,516) wiederum die Befunde der Einzelauswertung. Für sich genommen bringt die Auswertung mit „m“ also keine neuen Erkenntnisse, zur Absicherung von Befunden erweist sie sich aber auch hier als sehr nützlich.

Tab. 1: Auszug aus dem Familienbuch Leezen

		geboren	gestorben	verheiratet	Beruf
Johannes	R. (Höker)	31.10.1831	14.11.1913	10.05.1874	Höker
Christina	Sorgenfrei	6.3.1846	23.01.1935		
1. Kind	Gustav	25.10.1874	überlebt		
2. Kind	Emma	18.7.1876	15.6.1881		
3. Kind	Anna	24.7.1882	überlebt	1915	

Die historische Konkretion diese Vorgänge zeigt sich am Beispiel einer Leezener Familie, die 1874 heiratete und damit in eine ungünstige ökonomische Konjunktur hineingeriet (Tab. 1). Das Kaufleutehepaar entschied sich in der zweiten Hälfte der 1870er Jahre nach zwei Geburten zunächst gegen weitere Kinder. Als dann aber das Mädchen starb, brachte die inzwischen 36-jährige Frau dreizehn Monate später noch einmal ein Kind zur Welt. Das „Stopping“ wurde auf diese Weise zu einem „Spacing“, das seine Funktionslogik in der oben angesprochenen Kinderzahl (parity) bezog. War dieses Vorgehen eine Innovation, so kann man im Kirchspiel Leezen die „Neuerer“ mit Namen nennen. Die negative Konjunkturbedingtheit gilt dabei generell nicht als gute Begründung für Stopping im Zusammenhang mit dem Fertility Decline, obwohl dies auch für England diskutiert wurde (Haines 1992: 195). Krisensituationen werden eher als Motiv für die kinderzahlunabhängige Streckung von Geburtenabständen in vorindustrieller Zeit thematisiert.

Aufschieben von Geburten in krisenhaften Situationen

In seinem jüngsten Aufsatz führt Bengtsson (Bengtsson/Dribe 2006) statistische Belege für die These an, dass Ehepaare in der Lage waren, nach Maßgabe der beobachteten bzw. erwarteten Preisentwicklung den Zeitpunkt einer weiteren Geburt zu regulieren. In kritischen Jahren zeigte sich ein Geburtenrückgang im Oktober-November (Januar-Februarkonzeptionen), obwohl der Höchststand der Preise erst im Frühjahr erreicht wurde. Der Fertilitätsrückgang wird deshalb aus vorausschauendes und bewusstes Aufschieben von Geburten verstanden, nicht als eine wie auch immer geartete natürliche Stressreaktion. Zur Dauer der Verschiebung wird nichts gesagt, es wird aber explizit eine kinderzahlabhängi-

ge Geburtenkontrolle ausgeschlossen (Bengtsson/Dribe 2006: 742). Die Ergebnisse beruhen auf einer (Cox-) Regression und der Berechnung von „m“. Eine ähnliche, mit veränderten Regressionen durchgeführte Untersuchung van Bavel (van Bavel/Kok 2005) ergab zwar auch ein Vorsorgeverhalten, diesmal aber gerade nicht bei den unteren Schichten, sondern vielmehr bei den Wohlhabenden.

Die damit aufgeworfene Frage nach der Existenz eines krisenbedingten Spacing soll hier am deutschen Beispiel aufgegriffen werden, allerdings unter Anwendung größerer Methoden, die zwangsläufig impressionistischere Ergebnisse liefern als zeitübergreifende Koeffizienten. Es fehlt nämlich an genauen regionalen Preisreihen, einer elementaren Voraussetzung für ausgefeilte Korrelationen. Für eine alternative Vorgehensweise spricht allerdings dessen ungeachtet, dass die statistischen Befunde aus Regressionen, so diese denn berechenbar wären, immer noch keine Rückschlüsse auf die konkreten historischen Situationen zuließen, in denen die Familien zum zeitweiligen Verzicht auf ein weiteres Kind bewegt wurden.

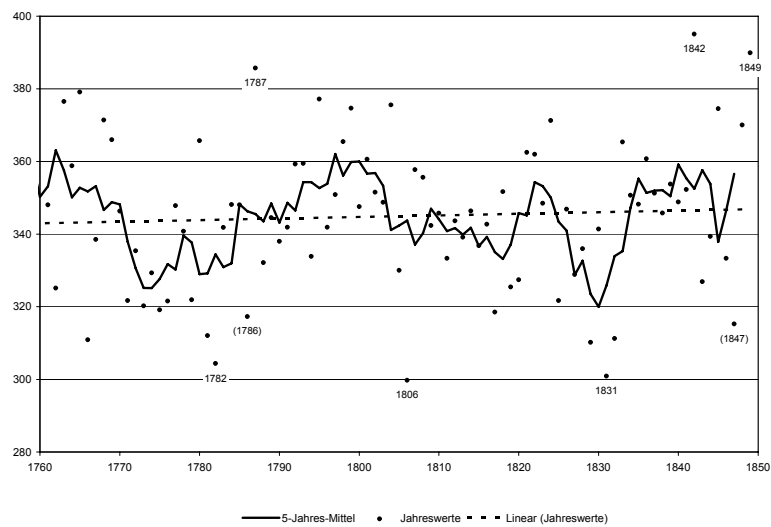
Auf einer allgemeinen Ebene, den zeitverschobenen Reaktionen von Geburten auf Preise, wird die Interpretation der Zusammenhänge dadurch erschwert, dass auch die Heiraten konjunkturbedingten Schwankungen unterworfen waren (Wrigley/Schofield 1981, Galloway 1988). Erste Hinweise für eine Aufschiebung von weiteren Geburten in Zeiten ökonomischen Stresses ergeben sich trotzdem bereits aus den Korrelationen zwischen den von den Behörden erhobenen Geborenen- und Gestorbenenlisten und den norddeutschen Preisreihen. Es treten hohe Bestimmtheitsmaße für die Natalität auf, welche in der Gesamtschau den Erklärungswert der Preisreihen für die Mortalität bei weitem überschreiten. Die höchsten Werte erreichen hier die westfälische Mark, Holstein und Berlin im ausgehenden 18. Jahrhundert. Damit wird zumindest die Möglichkeit erkennbar, dass die Geburtenabstände innerhalb der Ehen in Abhängigkeit von den Lebenshaltungskosten variierten (Gehrmann 2000: 273).

Für die fünf ländlichen Untersuchungsgebiete wurden jährliche Fertilitätsraten für die Gruppe der 25-34-jährigen verheirateten Frauen errechnet, die sich mit 35 Jahren noch im Stand der Ehe befanden. Dank der hohen Datendichte liegt ihre Anzahl pro Jahr ab den 1760er Jahren stets über 400, die Anzahl der Geburten bei der entsprechenden Fruchtbarkeit über 130. Eine zehnprozentige Veränderung bedeutet also schon einen massiven Geburtenausfall innerhalb bestehender Ehen, von denen ein großer Teil noch nicht sehr lange bestand. Nach Lage der Dinge muss ein solcher Ausfall eher auf Spacing als auf Stopping zurückzuführen sein.

Das Resultat der Auswertungen ist in vielerlei Hinsicht interessant, denn es zeigt bei einer in langer Sicht tendenziell nur unwesentlich steigenden Gesamtfertilität bzw. Fekundabilität eine bemerkenswerte Aufwärtsbewegung in den 1790er Jahren an, die zu Interpretationen Anlass geben könnte (Pfister 1994). In der Graphik ist eine Steigerung von über 10% gegenüber dem allgemeinen

Mittel ebenso wie ein Absinken von mehr als 10% durch die Angabe der Jahreszahlen in großer Schrift markiert (Fig. 2). Uns interessieren hier die Rückgänge. Sie waren nicht nur punktuell auf ein Jahr begrenzt, wie man es erwarten würde, wenn Geburten nur wegen momentan ungünstiger konjunktureller Umstände aufgeschoben worden wären. Es scheint vielmehr längere solcher ungünstiger Phasen gegeben zu haben, bei denen keine enge Verbindung zu Mortalitätskrisen besteht. Im Umfeld der Jahre mit der stärksten Sterblichkeit (im Datensatz 1762, 1795, 1797, 1814, 1837) finden sich ohnehin keine Fertilitätsrückgänge. Das spricht dafür, dass Geburtenausfälle eher auf Geburtenbeschränkung als auf Krankheiten oder Mangelernährung zurückzuführen sind.

Fig. 2: Fertilitätsrate der 25-34jährigen Frauen in fünf ländlichen Regionen (Ostfriesland, Hartum, Schwalm, Saarland, Herrenberg)



Bemerkenswert sind hier besonders zwei Zeitspannen, das eine Mal das Jahrzehnt um 1780, das andere um 1830. In ihnen sind auch zwei der Jahre mit den stärksten Fertilitätsrückgängen (1782, 1831) angesiedelt. Bekannt war, dass in Norddeutschland die Natalität in den 1780er Jahren ungewöhnlich niedrig war. Diese Aussage lässt sich nun insofern verallgemeinern und modifizieren, als von 1772/73 bis zur Mitte der 1780er Jahre generell die Fertilität geringer war als um 1800. Darauf gibt es auch Hinweise für die Ortenau, wo nur die Intervalle als Anhaltspunkte zur Verfügung stehen. Bei den Protestanten stiegen die Geburtenabstände von 32,7 auf 36,7 Monate (778 Fälle), um

danach wieder zu sinken. Bei den Katholiken war die Bewegung eher gegenläufig. Mit markanten Mortalitätskrisen steht dieser Rückgang nicht in Verbindung, solche sind in der Mitte der 1790er Jahre zu finden. Im Übrigen schlägt sich die Krise von 1772/73 im Datensatz weniger nieder als erwartet. Viele Gründe sind denkbar, sei es die klimatische Veränderung (Kingston 1988) oder die Wende in den Reallohnreihen (Wrigley/Schofield 1981: 433); der Interzyklus vor der Französischen Revolution wirft noch einige ungelöste Fragen auf.

Ähnliches gilt für den zweiten markanten Zeitraum. Zwar war die Mortalität 1829-34 erhöht, primär scheint sich hier eine allgemeine Krisensituation in den Fertilitätsrückgängen sehr viel deutlicher zu manifestieren als auf der Seite der Sterbefälle. Diese Erkenntnis ließe sich auch allgemeiner als Hypothese für Systeme mit einem eher niedrigen demographischen Druck formulieren. In besonderer Weise scheint es aber auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zuzutreffen, wo möglicherweise auch das Gegensteuern gegen eine steigende Familiengröße als Folge der gesunkenen Kindersterblichkeit eine Rolle spielt (Gehrmann 1984, Knodel 1988). Geburtenbeschränkende Paare waren demnach in erster Linie solche, denen keine Kinder gestorben waren.

1806 war das Jahr mit dem stärksten Fertilitätsrückgang, 13% gegenüber dem Durchschnitt 1750-1849. Eine von 7-8 Frauen im Alter von 25-34 Jahren, von denen dies normalerweise zu erwarten gewesen wäre, brachte in diesem Jahr kein Kind zur Welt. Soweit sich das aus überregionalen Preisreihen entnehmen lässt, ist ein gewisser Einfluss erhöhter Getreidepreise nicht auszuschließen. 1805 war allerdings auch kein extremes Teuerungsjahr. Andere Faktoren können eine Rolle gespielt haben. Im Gegensatz zu den beiden als markant bezeichneten Zeiträumen sind hier Geburten wirklich nur punktuell aufgeschoben worden, denn die Fertilität war im folgenden Jahr schon wieder hoch.

Trotz der vielen Unwägbarkeiten, die noch mit einer Interpretation verbunden sind, ergibt die Überprüfung am deutschen Beispiel Anlass zu der begründeten Vermutung, dass es ein temporäres und situationsgebundenes Aufschieben von Geburten gegeben haben kann. In einzelnen Jahren konnte das Phänomen bemerkenswerte Ausmaße annehmen. War der Geburtenaufschub aber wirklich unabhängig von der Kinderzahl? Der Blick auf die Fig. 1 lässt hier nicht dieselbe Affirmation wie das schwedische Beispiel zu (Bengtsson 2006). Vielmehr ist es so, dass die Zeiträume mit einer Depression der Fertilität zugleich auch Zeiträume mit erhöhten m -Werten und das heißt mit leichten Anzeichen für „parity-dependence“ waren.

Parity-dependent birth spacing

Dass die Streckung von Geburtenintervallen im Untersuchungszeitraum kinderzahlabhängig sein konnte, kann im Kontext der erwähnten allgemeinen

Forschungsdiskussion als eine nachgerade revolutionäre Annahme gelten. Von der Logik der familiären Entscheidungen her ist sie hingegen durchaus plausibel und der nächste Schritt, wenn die Idee eines willentlichen Einflusses auf die Geburtenfolge erst einmal akzeptiert ist. Geht man davon aus, dass eine schwierige Situation zu einer Aufschiebung von Geburten führen konnte, so muss man auch konzedieren, dass eine zu große Belastung mit kleinen Kindern, die zunächst einen Kostenfaktor für die familiäre Ökonomie darstellen, ein Teil solcher Schwierigkeiten sein konnte. Insofern kann die Anzahl der bereits lebenden Kinder auch außerhalb bestimmter Krisenjahre ein Motiv für die Eltern gewesen sein, die Geburtenfolge zu verlangsamen. Von diesem Punkt an ist das Spacing „parity-dependent“ und die Abgrenzung gegen ein auf eine feste Zielgröße gerichtetes Verhalten, das bisher zu einseitig mit „stopping“ assoziiert wurde, wird weniger rigide. Sicherlich wird man in dem hier betrachteten Zeitraum nicht ein Modell wie die Zweikinderfamilie suchen wollen, einen Begriff von einer momentan „ausreichenden“ und einer „zu großen“ Anzahl von Kindern, in Abhängigkeit von der familiären Situation und vielleicht auch vom Geschlecht der überlebenden Kinder, wird man aber unterstellen dürfen. In diesem Sinne argumentiert auch Perrenoud (1988), der auf die auffällige Zunahme der Geburtenabstände in Abhängigkeit vom Geburtsrang hinweist. Wie aber lässt sich ein solcher Verdacht erhärten?

Der Nachweis eines „parity-dependent birth spacing“ im engeren Sinne ist bisher nur von van Bavel geführt worden. Er interpretiert die Ergebnisse seiner die familiäre Heterogenität in den Vordergrund stellenden Regressionen als Beleg für die These: „parity-dependent birth spacing was a quite general phenomenon in our population“ (van Bavel/Kok 2005: 23).

Die hier angesprochene Heterogenität ist geradezu übermächtig. Sie kann natürliche Ursachen haben (Fekundabilität), aber auch allgemeinen Einflüssen wie der Ehedauer unterliegen. Vor allem aber besteht der triviale Zusammenhang, dass in einer Familie mit vielen Kindern die Intervalle kleiner sind als in einer Familie mit wenigen Kindern. Positive Korrelationen zwischen der Anzahl der lebenden Kinder und der Länge des folgenden Intervalls sind deshalb auch unter Berücksichtigung der Ehedauer und des Alters der Mutter in unserem Datensatz nicht zu erkennen. Die Regressionen ergeben aber den Hinweis, dass der Intervall vor dem vierten Kind am sensibelsten auf die Anzahl der bereits lebenden Kinder reagiert.

Um das Problem der Heterogenität zu berücksichtigen, wird hier ein neuer Weg eingeschlagen. Im Unterschied zu van Bavel bzw. in Rückgriff auf seine ursprünglichen Überlegungen (van Bavel 2004) wird dabei die Anzahl der überlebenden Kinder, also nicht die Geburtenzahl insgesamt, zur Schlüsselvariablen. Als Probanden werden 20-44-jährige Ehefrauen ausgewählt, deren drittes Kind zum Zeitpunkt der Konzeption des vierten noch am Leben ist. Diese Einschränkung ist zur Ausschaltung des Einflusses notwendig, der von einer Intervallverkürzung durch Abstillen nach einem Säuglingstod hervorgerufen

wird. Um sicherzugehen, dass der Geburtsrang vier auch potenziell das vierte Kind in der Familie darstellt, werden nur die beidseitigen Ersten berücksichtigt. Ein entscheidender Analyseschritt ist die Herausarbeitung zweier Subpopulationen, nämlich der Familien mit Anzeichen für Spacing und der Familien mit unauffälligem Verhalten. Gemessen wird der Unterschied am Durchschnitt der beiden ersten familieninternen Intervalle (Referenzintervall). Daran orientiert ist der Grenzwert für die Einteilung in die beiden Subpopulationen mobil, er kann bei einer Verlängerung gegenüber dem Referenzintervall um 0,2,4,6 Monate usw. angesetzt werden. Diese Schwellenwerte bilden die Abszisse der Fig. 3. Logischerweise reduziert sich der Kreis der Familien mit fortschreitender Dauer des Spacing, so dass verlässliche Aussagen oft nicht über eine Zeitspanne von einem Jahr hinaus getroffen werden können. Die Berechnung der Geburtenabstände in Abhängigkeit von der Anzahl der überlebenden Kinder verspricht eine greifbare und robuste Antwort auf die strittige Frage des „parity-dependent birth spacing“.

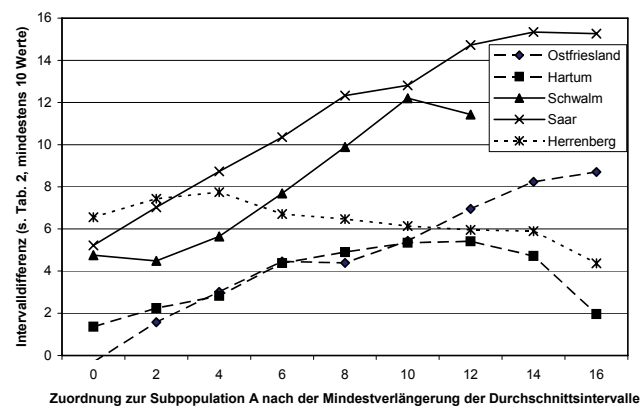
Tab. 2: Intervalldifferenzen vor der vierten Geburt (mittlere Intervalle nach Anzahl der lebenden Kinder)

Subpopulation A: Familien mit „Spacing“
(Intervalle um mindestens 6 Monate verlängert)
Subpopulation B: Familien ohne „Spacing“
(Intervalle um weniger als 6 Monate verlängert)

	lebende Geschwister			Differenz	(n)		
	1	2	3	(3 - 1)	1	2	3
A							
Ostfriesland	39,6	41,0	44,1	4,5	(41)	(157)	(205)
Hartum	37,9	40,5	42,3	4,4	(67)	(138)	(94)
Schwalm	34,6	41,6	42,3	7,7	(16)	(81)	(86)
Saar	32,8	43,8	43,1	10,4	(37)	(170)	(239)
Herrenberg	31,8	34,5	38,5	6,7	(47)	(172)	(183)
B							
Ostfriesland	26,4	28,1	29,4	3,0	(17)	(128)	(370)
Hartum	30,6	30,6	31,2	0,5	(34)	(157)	(201)
Schwalm	25,8	28,3	30,5	4,7	(17)	(73)	(140)
Saar	23,5	25,8	27,3	3,8	(29)	(179)	(471)
Herrenberg	20,4	22,5	24,5	4,1	(53)	(197)	(241)

In allen Regionen gibt es Familien mit langen und Familien mit kurzen Intervallen (Tab. 2), auch unter ansonsten gleichen Bedingungen – in diesem Falle nur ein überlebendes Kind. Demzufolge setzen sich die oft beobachteten Durchschnittswerte von über 30 Monaten aus „normalen“ Intervallen von 2-2 ½ Jahren und „gespreizten“ von 3-3 ½ Jahren zusammen. Tendenziell ist in beiden Gruppen der Intervall nach der dritten Geburt relativ kurz, wenn nur ein Kind noch am Leben war, und relativ lang, wenn bereits drei Kinder im Hause lebten. Das ist für sich genommen schon ein Hinweis auf die Existenz von „parity-dependent birth spacing“.

Fig. 3: Intervalldifferenzen nach Mindestdauer des „Spacing“ vor der vierten Geburt (Subpopulation A)



Diese Intervalldifferenz ist allerdings keineswegs eine gleichförmige, und das macht das besondere Interesse der Ergebnisse aus.¹ Im Zusammenhang mit der Gruppierung nach mobilen Schwellenwerten (Fig. 3) wird deutlich, dass es hinsichtlich des Spacing regional unterschiedliche Verhaltensweisen gab.² Die Nachhaltigkeit des Effekts muss hier als Beleg für willentliches Spacing gedeutet werden. Im Hartum blieb dieser Effekt gering und auch in Herrenberg – wo das Vorhandensein angesichts der hohen Gesamtfruchtbarkeit an sich schon

¹ Intervalldifferenzen von weniger als vier Monaten können hier vernachlässigt werden. Zwei Monate ist im Gesamtdatensatz bereits der uninterpretierbare Effekt, der bei der Subpopulation B in der Mindestkonfiguration (Grenzwert 0 Monate) zu beobachten ist.

² Tab. 2 stellt in der Fig. 3 einen Querschnitt bei 6 Monaten dar. Man beachte, dass hier nicht die Länge der zusätzlichen Intervalle abgebildet ist – sie könnte nie kleiner sein als der Schwellenwert –, sondern nur die Intervalldifferenz.

bemerkenswert ist – überschreitet er nie die Grenze von acht Monaten. In Ostfriesland wiederum gab es eine kleine Gruppe von Familien mit sehr langen Intervallen, deren Verhalten sich nach der Anzahl der überlebenden Kinder richtete. Am eindeutigsten gestalten sich die Ergebnisse für die Schwalm und das Saarland. Mit zunehmender Eingrenzung der Subpopulation nimmt die „parity-dependence“ weiter zu, auch in der am weitesten gefasste Subpopulation ist sie aber schon vorhanden. Damit ist auch das Henry-Coalesche Kriterium für Geburtenkontrolle mindestens zur Hälfte erfüllt.

Abstrahiert man von den etwas irritierenden Befunden für Herrenberg, so ist man geneigt in diesen Daten eine späte Bestätigung für die Vermutung Prinzings (1901: 99) zu sehen, dass schon früher niedrige Fruchtbarkeit auf dem Lande mit Geburtenbeschränkung zusammenhing. Besonders die Schwalm und das Saarland verdienen in diesem Zusammenhang eine nähere Betrachtung.

Eine einfache und für alle Datensätze mit hoher Fallzahl realisierbare Möglichkeit, die Präsenz von kinderzahlabhängiger Geburtenbeschränkung zu überprüfen, ist die Berechnung der Intervalle nach Zwillingsgeburten.³ War die Kinderzahl von Bedeutung, so konnte sie durch die Geburt von Zwillingen auf einen Schlag zumindest vorläufig zu groß werden. Spacing wäre eine mögliche Reaktion gewesen. Um die Fallzahlen nicht weiter zu reduzieren, wurde hier nicht nach dem Überleben der Kinder aus Mehrfachgeburten differenziert und die Streuung als generell zwischen den Untersuchungsgebieten vergleichbar angenommen. Da die Sterblichkeit von Zwillingen höher anzusetzen ist, wäre prinzipiell von kürzeren Intervallen auszugehen. Dieser Effekt wird etwas dadurch kompensiert, dass die Mütter im Durchschnitt ein wenig älter waren.

Tab. 3: Intervalle nach Einfach- und Mehrfachgeburten

	Mittlerer Intervall nach		Anzahl (n)	
	Einfachg.	Mehrfachg.	Einfachg.	Mehrfachg.
Ostfriesland	32,2	32,5	(9588)	(133)
Hartum	32,5	29,2	(7442)	(85)
Schwalm, reformiert	32,8	33,6	(3874)	(45)
Saar, kath.	30,5	30,5	(5088)	(55)
Saar, luth.	30,8	32,8	(3206)	(47)
Saar, reformiert	33,2	36,5	(3050)	(32)
Herrenberg	26,5	27,5	(9392)	(138)
Gesamtdatensatz	30,2	30,1	(52962)	(661)

Die Ergebnisse des Zwillingstests fügen sich in das Bild ein, das aus der Analyse der Intervalldifferenzen gewonnen werden konnte (Tab. 3). Am auffäl-

³ Ich danke T. Guinnane für den Hinweis auf diese Testmöglichkeit.

ligsten ist hier wieder das Saarland, aber auch in Herrenberg und in der Schwalm zeigen sich Intervalle, die auf eine willentliche Verlängerung hindeuten. Eine Auswertung von Zwillingsgeburten, die zum Stopping geführt haben, würde das Bild wahrscheinlich abrunden, denn dass solches ebenfalls vorkam, lässt sich aus der Tatsache vermuten, dass Mehrfachgeburten relativ 1,3mal so häufig wie Einfachgeburten letzte Geburten waren. Während bei den Intervall-differenzen konfessionelle Unterschiede zwischen den Landesteilen der Saar nicht auffielen, treten diese hier nun in Erscheinung. Mit einer Betrachtung des konfessionellen Faktors wird unsere Bestandsaufnahme der Hinweise auf Geburtenbeschränkung im vorindustriellen Deutschland deshalb abschließen.

Konfessionelle Unterschiede im regionalen Kontext

Auf konfessionelle Unterschiede heben besonders die Mikrostudien des ehemaligen Mainzer Arbeitskreises für historische Demographie ab. Schon früh wurde für das städtische Oppenheim die Vermutung geäußert, dass die Protestanten weniger Kinder gehabt hätten als die Katholiken. Der statistische Nachweis blieb indes mager: Die protestantischen Haushalte waren doppelt so vermögend wie die katholischen, das Alter bei der letzten Geburt ist nicht signifikant niedriger und beruht auf geringen Fallzahlen (Zschunke 1984: 144, 211). Ähnliches gilt für Alzey (Heller-Karneth 1996). Am deutlichsten treten Unterschiede in der Gegenüberstellung des reformierten Essenheim mit anderen Dörfern zutage. Laut Rettinger hatten die Reformierten seit Einführung der Reformation im besagten Gebiet (Ende des 17. Jahrhunderts) eine geringere Kinderzahl als Lutheraner und Katholiken. Das ist durch ein niedriges Alter bei der letzten Geburt und eine niedrige Gesamtfruchtbarkeit belegt (Rettinger 2002: 363, 354). Die besondere Rolle der Calvinisten ist auch aus Genf bekannt, sie hat Eingang in die einschlägigen Überblicksdarstellungen gefunden. Calvinisten wird eher Zweckrationalität und Katholiken eher Wertrationalität unterstellt (Jütte 2003). Den großen zeitlichen Abstand zwischen der Einführung des Calvinismus und der Geburtenbeschränkung (150 Jahre) erklärt Pfister (1985) mit der Säuglings- und Kindersterblichkeit und der sozialen Lage des Bürgertums (Kinder sind aus Statusgründen einerseits gut, in zu großer Zahl andererseits aber eine Last) – was aber sicher nicht das Einsetzen der Geburtenbeschränkung in der Genfer Unterschicht erklärt (Perrenoud 1991).

Allerdings stehen, um in Deutschland zu bleiben, diesen Ergebnissen aus der Mainzer Gegend entgegengesetzte Befunde aus dem nicht allzu weit entfernten Hunsrück entgegen, wo die Protestanten beider Konfessionen und die Katholiken kein unterschiedliches Verhalten aufwiesen (Saunders 1995). Im Elsass hingegen waren es sogar Lutheraner, die im Unterschied zu den Katholiken schon im 18. Jahrhundert ihre Nachkommenschaft einschränkten (McQuillan 1999), während solche Gegensätze sonst nirgends auszumachen

sind und manche lutheranischen Populationen sogar Fertilitätsrekorde aufstellten (Medick 1996).

Der Frage nach den konfessionellen Unterschieden kann hier in einem größeren Rahmen zunächst einmal auf der Grundlage sehr einfacher Indizes nachgegangen werden, da für eines der gemischtkonfessionellen Gebiete, die Ortenau, Angaben über die Eltern fehlen. Der Datensatz besteht dort nur aus den Kindern aus vollständigen Ehen. Das zweite gemischtkonfessionelle Gebiet besteht aus einer Reihe von saarländischen Dörfern.

Trotzdem ergeben sich bereits aus der Kinderzahl pro Ehe in Verbindung mit Informationen über das Heiratsalter interessante Einblicke. Demnach waren die Verhältnisse in der badischen Ortenau und im Saarland sehr unterschiedlich. Bei etwa gleichem Heiratsalter bei Katholiken und Protestanten in der Ortenau (berechnet für die Kindergeneration) war die durchschnittliche Kinderzahl katholischer Ehen dort signifikant höher (4,81 in den 6 054 kath. Ehen, 3,90 in den 3 519 protestantischen Ehen, 4,72 in den 150 jüdischen Ehen), während die Geburtenabstände deutlich geringer waren (29,0 gegenüber 33,8; 26,9 bei den Juden). Das könnte als Hinweis darauf gewertet werden, dass im Badischen wie im Elsass sich die Lutheraner von den Katholiken absetzten. Allerdings sind diese Zahlen nicht sehr belastungsfähig, zudem könnte das von Knodel (1988) ausgewertete katholische Grafenhausen (Geburtenrückgang im frühen 19. Jahrhundert) möglicherweise als Gegenbeispiel aufgeführt werden.

Vorerst von größerem Interesse sind die Daten aus dem Saarland, denn hier findet sich die im Mainzer Gebiet beobachtete Konstellation eines Nebeneinanders von Katholiken, Lutheranern und Reformierten. Die Ergebnisse der Neuauswertung der Berliner Datenbank sind auf dem Hintergrund des skizzierten bisherigen Kenntnisstandes unerwartet eindeutig. Katholiken und Lutheraner weisen für die gleichen Familientypen dieselbe Kinderzahl auf, die Fertilitätsmuster unterscheiden sich nicht signifikant. Dieser genauere Vergleich weist zugleich auf die Grenzen hin, die den Schlüssen aus den Ortenaudaten gesetzt sind, denn die Kinderzahl im Gesamtdurchschnitt aller Ehen (4,5 bei den Katholiken und 5,3 bei den Lutheranern) zeigt nur einen scheinbaren Unterschied an, der bei Erstehen nicht besteht.

Deutlich abgegrenzt von diesen beiden Bevölkerungsgruppen weisen die Reformierten ein eigenständiges generatives Verhalten auf, wobei sich dieses nach der Mitte des 18. Jahrhunderts herausgebildet hatte (Tab. 4).⁴ Genau lässt sich der Zeitpunkt nicht bestimmen, das Alter bei der letzten Geburt ist von da an aber deutlich niedriger als zuvor – um allerdings in der letzten Heiratskohorte der 1840er Jahre noch einmal unvermittelt anzusteigen. Wie oben erwähnt, ist dieses Phänomen nicht selten. An dieser Stelle ist mit Nachdruck auf die

⁴ Aufgrund einer möglichen Unterregistrierung von kurz nach der Geburt gestorbenen Kindern in manchen Zeiträumen empfiehlt es sich, die Fertilitätswerte der Reformierten um etwa 7% höher anzusetzen als sie in der Tabelle erscheinen. Der Abstand zu den anderen Konfessionen verringert sich dadurch etwas, ein deutlicher Unterschied bleibt trotzdem.

niedrigere Kinderzahl, das frühere Alter bei der letzten Geburt und die durchgängig niedrigeren Fertilitätsraten (331-371-303-262-188-100-12) hinzuweisen. Letzteres bedeutet, dass neben dem „stopping“ auch von einem „spacing“ auszugehen ist, einer Streckung der Geburtenabstände, die sich nicht mit einer gegenüber den anderen Konfessionen unterschiedliche Säuglingssterblichkeit erklärt. Da die Länge der Geburtenintervalle nicht in besonderem Maße vom Alter der Frau beeinflusst ist, schlägt der ansonsten Geburtenbeschränkung anzeigende Indikator FQ nicht aus, der „m“-Wert ist mit 0,265 gegenüber 0,017 bei der katholischen Bevölkerung aber zumindest erhöht.

Tab. 4: Saarland, beidseitige Erstehen 1750-1849

	Familien	Heirats- alter f	Heiratsalter m	TMFR	FQ	IM (incl. Totg.)
katholisch	872	23,1	25,9	7,8	0,49	11,8%
ev.-luth.	575	22,5	26,1	7,5	0,47	13,8%
ev.-ref.	622	23,0	26,6	6,2	0,45	11,2%
Saarland	2069	22,9	26,2	7,3	0,47	12,0%

	vollständige Ehen		
	n	Geb.	ALB
katholisch	529	6,7	38,9
ev.-luth.	362	6,7	38,4
ev.-ref.	390	5,4	36,0
Saarland	1281	6,3	37,9

TMFR: Gesamtfruchtbarkeit 20-49

FQ: Relation FR über 30 / TMFR

ALB: Relation FR über 30 / TMFR

IM: Säuglingssterblichkeit (incl. Totg.)

Mit diesen Massendaten werden die Befunde des ehemaligen Mainzer Arbeitskreises auf eine breitere Basis gestellt. Auch der Hinweis zum saarländischen Remmesweiler (Houdaille 1970), der auf einer völlig ungenügenden Datenmenge basierte, findet so im Nachhinein eine Bestätigung. Trotzdem kann aus diesen verschiedenen Einzelhinweisen vorerst nicht mehr als eine regional gültige Regel abgeleitet werden, denn abgesehen davon, dass die erwähnte Befunden aus dem Hunsrück nicht ins Bild passen, hebt sich anscheinend auch in Ostfriesland die reformierte Bevölkerung nicht von der lutherischen ab (Engel 1990). Allerdings konnte dort für die Krummhörn nur auf

veröffentlichte Ergebnisse und nicht auf die Originaldaten zurückgegriffen werden.

An Anstößen für weitere Überlegungen fehlt es also nicht, auch wenn sie an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden können. So ist es bemerkenswert, dass das unterschiedliche Verhalten der reformierten Bevölkerung nicht auf die Reformation zurückzugehen scheint, sondern vielmehr auf die Zeit um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Wieso entdecken manche Populationen erst nach zweihundert Jahren die dem Calvinismus innewohnenden Eigentümlichkeiten und andere gar nicht? Der Zeitpunkt der Mitte des 18. Jahrhunderts verweist auf Städte des westlichen Europa wie Rouen, in denen eine parallele Bewegung auftrat. War das Einsetzen der Geburtenbeschränkung also eine Neuerung im Sinne der Coaleschen Innovationsthese? Der Vergleich mit dem völlig anders gelagerten Fall Rouen wird die Antwort kaum näher bringen, denn im Saarland wird man eine ganz anderen Motivationszusammenhang zu vermuten haben als in Rouen, wo sich eine Zwangslage aus einer Situation der Hyperfertilität heraus ergab. Wenn sich ein gewisser Zugzwang ergab, dann eher aus den sehr guten Überlebenschancen der Säuglinge. Warum reagierten dann aber manche Bevölkerungsteile im Sinne einer Geburtenbeschränkung und andere nicht? Warum waren einige zu innovativen Anpassungsleistungen in der Lage und andere nicht?

Schlussdiskussion

Am Schluss der Betrachtung stellt sich die Frage, wieweit die beobachteten Erscheinungen den Kriterien entsprechen, die für Geburtenbeschränkung aufgestellt worden sind. Die Antwort muss letztlich positiv ausfallen. Wenn wir dem Ansatz Coales folgen würden, hätten wir es sogar mit einer „modernen“ Form zu tun, denn sie stellte partiell eine „parity-dependent fertility limitation“ dar. Eine Einordnung in das in diesem Falle problematische Schema des Gegensatzes von modern und vormodern soll hier aber ebenso wenig vorgenommen werden wie eine Stellungnahme zu der Frage, ob hier nun ein Beleg für eine Interpretation des Fertility Decline als Anpassungsprozess geliefert worden wäre. Angemessener ist hier eine Stellungnahme zu der Frage, ob denn den Befunden insofern getraut werden kann, als anzunehmen wäre, dass die Bedingungen für Geburtenkontrolle schon im Rahmen der agrarischen Gesellschaften des vorindustriellen Deutschland erfüllt waren, ob also mit anderen Worten erstens die Möglichkeit dazu bewusst war, sie zweitens als vorteilhaft erschien und sie drittens technisch möglich war (Coale 1973).

Eine zufriedenstellende Antwort auf die Frage nach der ersten Bedingung würde eine hier nicht zu leistende Untersuchung mentalitätsgeschichtlicher Art erfordern. Gerade weil es an direkten qualitativen Belegen mangelt, wird meist von den statistischen Befunden auf das Verhalten und von diesem auf dahinter-

stehende Werthaltungen geschlossen. In Bezug auf den Calvinismus wird auch der umgekehrte Weg beschritten, was vom historisch-demographischen Standpunkt betrachtet noch problematischer ist. Die angesprochenen Forschungen zu den konfessionellen Unterschieden, zu denen sich vertiefte Betrachtungen zu dem nicht als Konstante anzusetzenden Einfluss der Religion auf das Verhalten überhaupt gesellen müssten – für Frankreich ist das beispielsweise unter dem Stichwort Entchristianisierung geschehen –, haben trotz ihrer Unzulänglichkeiten doch eine Perspektive eröffnet, die zumindest für einen Teil der Bevölkerung eine positive Antwort auf die Frage vertretbar erscheinen lässt. Einige wenige Fundstellen bei zeitgenössischen Autoren (s. Gehrman 2000: 299-300) und die Erscheinungen im städtischen Umfeld eröffnen zudem zumindest einen winzigen Spaltbreit das Fenster zu einem Ausblick auf einen ruralen Kontext, in dem innereheliche Geburtenbeschränkung denkbar wurde.

Vorteilhaft war sie zudem offenkundig auch – um auf die zweite Frage zu antworten. Unter den Bedingungen einer relativ hohen Säuglings- und Kindersterblichkeit und der daraus resultierenden Unsicherheit, ob aus Neugeborenen denn auch wirklich Erwachsene werden würden, sowie gegebenenfalls eines potenziellen Arbeitskräftebedarfs bei Vermeidung einer zu großen Anzahl von kleinen Kindern zur gleichen Zeit war Spacing grundsätzlich sogar vorteilhafter als Stopping. Wie gezeigt, hat es letzteres bei einer Minderheit unter den entsprechenden Rahmenbedingungen ebenfalls gegeben, und in späterer Zeit waren Fälle von Spacing in Wirklichkeit eher Fälle von revidiertem Stopping.

Die Antwort auf die letzte Frage muss und kann relativ kurz ausfallen. Neben einem nicht ganz invariablen Stillverhalten und möglichen Resten von Tabus waren Abstinenz und eine Modifikation der sexuellen Praktiken wohl die einzigen technischen Möglichkeiten, die der Landbevölkerung zur Verfügung standen. Was wiederum auf die Bedeutung der vorangegangenen Frage nach der Motivation zurückverweist.

References

- Bengtsson, Tommy, and Martin Dribe. 2006. Deliberate Control in a Natural Fertility Population: Southern Sweden 1766-1865. *Demography* 43: 727-746.
- Broström, Göran. 1985. Practical Aspects on the Estimation of the Parameters in Coale's Model for Marital Fertility. *Demography* 22: 625-631.
- Carlsson, Gösta. 1966. The Decline of Fertility: Innovation or Adjustment Process? *Population Studies* 20: 149-174.
- Coale, Ansley J. 1973. The Demographic Transition. In *International Union for the Scientific Study of Population. International Population Conference, .2*: 53-71. Liège.
- Coale, Ansley J., and T. James Trussell. 1978. Technical Note: Finding the Two Parameters that Specify a Model Schedule of Marital Fertility. *Population Index* 44: 203-213.

- Coale, Ansley J., and Susan Cotts Watkins (eds). 1986. *The Decline of Fertility in Europe: The Revised Proceedings of a Conference on the Princeton European Fertility Project*. Princeton: University Press.
- Dyson, Tim, and Mike Murphy. 1985. The Onset of Fertility Transition. *Population and Development Review* 11: 399-440.
- Engel, Claudia. 1990. *Reproduktionsstrategien im sozioökologischen Kontext. Eine evolutionsbiologische Interpretation sozialgruppenspezifischer demographischer Muster in einer historischen Population (Krummhörn, Ostfriesland im 18. und 19. Jahrhundert)*. Math.-nat. Diss. Göttingen.
- Friedlander, Dov, and Barbara S. Okun. 1995. Pretransition Marital Fertility Variation over Time: Was there Deliberate Control in England? *Journal of Family History* 20: 139-158.
- Galloway, Patrick R. 1988. Basic Patterns in Annual Variations in Fertility, Nuptiality, Mortality, and Prices in Pre-industrial Europe. *Population Studies* 42: 275-303.
- Gehrmann, Rolf. 1984. *Leezen 1720-1870. Ein historisch-demographischer Beitrag zur Sozialgeschichte des ländlichen Schleswig-Holstein*. Neumünster: Wachholtz.
- Gehrmann, Rolf. 2000. *Bevölkerungsgeschichte Norddeutschlands zwischen Aufklärung und Vormärz*. Berlin: Berlin.
- Haines, Michael R. 1992. Occupation and Social Class during Fertility Decline: Historical Perspectives. In *The European Experience of Declining Fertility, 1850-1970: The Quiet Revolution*, eds. John R. Gillis, Louise A. Tilly, and David Levine, 193-226. Cambridge MA: Blackwell.
- Head, Anne-Lise. 1988. Le contrôle de la fécondité en milieu préalpin: l'exemple de paroisses protestantes dans le Pays glaronais (XVIIIe-XIXe siècles). *Annales de Démographie historique*: 99-109.
- Heller-Karneth, Eva. 1996. *Drei Konfessionen in einer Stadt. Zur Bedeutung des konfessionellen Faktors im Alzey des Ancien Régime*. Würzburg: Bayerische Blätter für Volkskunde.
- Houdaille, Jacques. 1970. La population de Remmesweiler en Sarre aux XVIIIe et XIXe siècles. *Population* 25: 1182-1191.
- Imhof, Arthur E. 1990. *Lebenserwartungen in Deutschland vom 17. bis 19. Jahrhundert. Life Expectancies in Germany from the 18th to the 19th Century*. Weinheim: VCH Acta Humaniora.
- Jütte, Robert. 2003. *Lust ohne Last. Geschichte der Empfängnisverhütung von der Antike bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- Kingston, John. 1988. *The Weather of the 1780s over Europe*. Cambridge: University Press.
- Klapisch-Zuber, Christiane. 1988. La fécondité des Florentines (XIVe-XVIe siècles). *Annales de Démographie historique*: 41-57.
- Knodel, John E. 1988. *Demographic Behavior in the Past: A Study of Fourteen German Village Populations in the Eighteenth and Nineteenth Centuries*. Cambridge: University Press.
- McQuillan, Kevin. 1999. Religious Values and Fertility Decline: Catholics and Lutherans in Alsace, 1750-1870. In *Dynamics of Values in Fertility Change*, ed. Richard Leete, 293-309. Oxford: University Press.
- Medick, Hans. 1996. *Weben und Überleben in Laichingen 1650-1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Okun, Barbara S. 1994. Evaluating Methods for Detecting Fertility Control: Coale and Trussell's Model and Cohort Parity Analysis. *Population Studies* 48: 193-222.
- Perrenoud, Alfred. 1988. Espacement et arrêt dans le contrôle des naissances. *Annales de Démographie historique*: 59-78.
- Perrenoud, Alfred. 1991. La transition démographie: la théorie et les faits. In *Historiens et populations. Liber amicorum Etienne Hélin*, ed. Société Belge de Démographie, 301-316. Louvain-la-Neuve: Academia.
- Pfister, Christian. 1994. *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1500-1800*. München: Oldenbourg.
- Pfister, Ulrich. 1985. *Die Anfänge der Geburtenbeschränkung. Eine Fallstudie (ausgewählte Zürcher Familien im 17. und 18. Jahrhundert)*. Bern: Lang.
- Prinzing, Friedrich. 1901. Die eheliche Fruchtbarkeit in Deutschland. *Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 4: 33-38, 90-100, 188-192.
- Reay, Barry. 1996. *Microhistories: Demography, Society, and Culture in Rural England, 1800-1930*. New York: Cambridge University Press.
- Rettinger, Elmar. 2002. *Die Umgebung der Stadt Mainz und ihre Bevölkerung vom 17. bis 19. Jahrhundert. Ein historisch-demographischer Beitrag zur Sozialgeschichte ländlicher Regionen*. Stuttgart: Steiner.
- Saunders, Timothy G. 1995. *Familie, Fortpflanzung und Bevölkerungsentwicklung im Hunsrück. Eine historisch-demographische Untersuchung der Lebensverhältnisse und gesellschaftlichen Strukturen in Kirchberg, Kastellaun und Gemünden 1650-1800*. Frankfurt a.M.: Lang.
- van Bavel, Jan, and Jan Kok. 2005. Are deliberate birth spacing effects in fact statistical and bio-demographic artefacts? *Working Paper, XXVth IUSSP International Population Conference*. Tours.
- van Bavel, Jan. 2004. Detecting Stopping and Spacing Behaviour in Historical Demography: A Critical Review of Methods. *Population-E* 59: 1-12.
- Wilson, Chris, Jim Oeppen, and Mike Pardoe. 1988. What is Natural Fertility? The Modelling of a Concept. *Population Index* 54: 4-20.
- Wrigley, E. A., and Schofield, R. S. 1981. *The Population History of England 1541-1871: A Reconstruction*. Cambridge: University Press.
- Zschunke, Peter. 1984. *Konfession und Alltag in Oppenheim. Beiträge zur Geschichte von Bevölkerung und Gesellschaft einer gemischtkonfessionellen Kleinstadt in der Frühen Neuzeit*. Wiesbaden: Steiner.